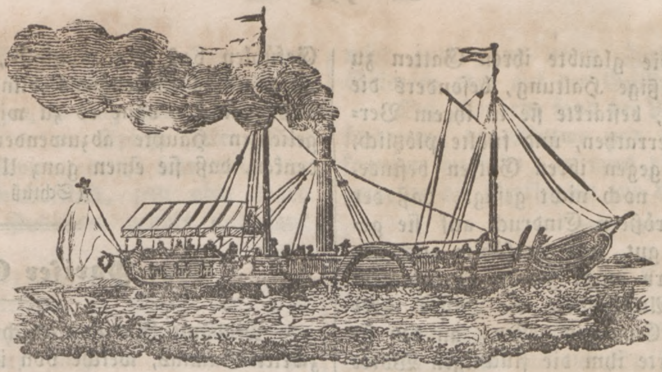
№ 97.

Dienstag, am 13. August 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Ein nächtliches Duell.

Von Marie Aycard.

Im Januar des Jahres 1814, welches unsere Niederlage, unsern Unstern im vollsten Maaße herbeiführte, überließ man sich trotz aller üblen Nachrichten, welche von dem Uebergange der Alliirten über den Rhein und von ihren sonstigen Erfolgen zu uns kamen, doch dem Vergnügen, den rauschenden Belustigungen mehr als je. Man glaubte noch immer an das unwandelbare Glück des Kaisers, und Talleyrand berühmtes „das ist der Anfang vom Ende" war entweder noch nicht gesagt, oder es hatte noch kein Echo gefunden. Die jungen Männer, welche die Conscription nicht getroffen hatte, lebten zu Paris im größten Jubel, und würden ein Majestätsverbrechen zu begehen geglaubt haben, wenn sie daran gedacht, daß Paris in einigen Monaten von den Alliirten besetzt sein würde. Die Damen gaben ihnen in ihrer Sicherheit nichts nach, überall herrschte Freude und Frohsinn, nichts trübte den Genuß des flüchtigen Glückes, nichts störte die Freuden, die ein Jeder sich gewählt.

Frau von Maraigne war eine der berühmtesten Schönheiten von Paris; ihre Reize wurden nur durch ihre Jugend und ihren Reichthum überboten, und man war sehr zufrieden mit des Kaisers Befehl, welcher ihren Gatten, der in Paris gestanden, zur Garde versetzte, denn der Mann war trotz seiner bemerkenswerthen Häßlichkeit, und trotz der sehr geringen Liebe, welche seine Gemahlin für ihn hegte, doch unvernünftig eifersüchtig. Alle jungen Leute, welche Ansprüche darauf machten, einer jungen Frau zu gefallen, gründeten ihre Hoffnungen auf diese Entfernung mit um so mehr scheinbarem Rechte, als man sich zuflüsterte, daß sie selbst, deren Einfluß bei Hofe man kannte, auf die Entfernung ihres Gatten angetragen. Da es jedoch keinem gelang, sich der Gunst der schönen Frau zu bemächtigen, so suchte man sie wenigstens zu verläumden, und behauptete, sie habe ihr Herz an einen jungen Hofcavalier, den Herrn von Despareuil verschenkt. Man sagte zwar nicht öffentlich, daß er der Geliebte der Frau von Maraigne sei, aber man erzählte sich, daß er schön wie ein Apollo, 25 Jahre alt, geistreich, sehr galant, und vollkommen würdig der Frau von Maraigne sei.

Ihrerseits machte die schöne Frau auch nicht gerade zu viele Anstrengungen, um dieses Gerücht zum Schweigen zu bringen, sie nahm des jungen Mannes Visiten an, und er war bei ihr häufiger als im Staatsrathe, sie zeigte sich mit ihm auf den Bällen, im Theater, kurz sie war so unvorsichtig, wie eine junge Frau, welche noch unschuldig liebt, nur irgend sein kann.

Eines Abends befand sie sich allein in ihrer Loge in der großen Oper und machte schon ihre Bemerkungen über die Nachlässigkeit ihres Cavaliers, über die wenige Eile, die er hatte sie aufzusuchen, als sie plötzlich in einer der Mittellogen einen tief in seinen Mantel gehüllten Mann erblickte, dessen flammendes Auge sie

mit Schrecken erfüllte. Sie glaubte ihren Gatten zu erkennen, und seine nachläßige Haltung, besonders die Art seinen Kopf zu tragen, bestärkte sie in ihrem Verdacht. Sie glaubte sich verrathen, und fühlte plötzlich, daß sie sich im Unrecht gegen ihren Gatten befinde, fühlte, was sie sich vorher noch nicht gesagt, daß der junge Despareuil einen größern Eindruck auf sie gemacht, als für ihre Ruhe gut, und sie fühlte auch zugleich, daß sie diesen hindern müsse zu ihr zu kommen. Es öffnete sich in dem Augenblicke die Thüre ihrer Loge, sie verhinderte das Eintreten dessen, an den sie so eben gedacht, und flüsterte ihm die flüchtigen Worte zu: „Entfernen Sie sich schnell, mein Gatte ist hier, er ist ohne Zweifel von der Armee abgereist, um mich zu überraschen, er darf uns nicht bei einander sehen.“

Als sie diese Worte gesprochen, wandte sich ihr Auge nochmals nach den Mittellogen, und die Gestalt, welche sie erschreckt, war noch da. Wie ein unerbittlicher Rächer, so stand die finstere Figur vor ihr, sie sah es, daß er mit blutdürstigen Gedanken wenn nicht gegen sie, doch gewiß gegen ihren Freund schwanger ging — sie liebte ihn mehr, als sie sich zugestehen mochte, und wagte auch nicht, sich zu verleugnen, daß ihr Gatte dem jungen Hofmann ein allzugefährlicher Gegner sein dürfte. Sie erinnerte sich, daß er mehrere Duelle gehabt, welche alle unglücklich für den Gegner ausgefallen, daß er ein vortrefflicher Schütze sei, sie erinnerte sich, daß sein kaltes Blut und seine Bravour beinahe sprichwörtlich geworden, und war sehr zufrieden damit, für diesen Augenblick wenigstens seine Aufmerksamkeit von Despareuil abgelenkt zu haben.

Kaum hatte sie ihr stürmendes Blut ein wenig beruhigt, ihre Besorgniß bekämpft, als die Logenthüre sich abermals öffnete und ein fremder junger Mann eintrat. Es war der Herr von Letang, welcher so eben in Paris angekommen, und an Frau von Maraigne durch eine ihrer Freundinnen recommandirt, sie hier in der Oper aufsuchte, um je eher je lieber die Bekanntschaft der reizenden Frau zu machen. Frau von Maraigne athmete leichter, als sie den Fremden sah, ihr Herz beruhigte sich, das Lächeln kehrte auf ihre Lippen zurück, und sie wußte plötzlich, was sie zu thun habe. Ohne daran zu denken, daß die Eifersucht so blind ist als die Liebe, ohne daran zu denken, welcher Gefahr sie den jungen Mann aussetze, dessen ganzes Aeußere wohl gemacht war, den Verdacht in dem ihr Gatte sie hatte, zu bestätigen, wollte sie nur Vortheil von diesem Besuche ziehen, und empfing daher den jungen Mann mit all' der Liebenswürdigkeit, welche ihr eigen war, und nahm mit scheinbarem Wohlgefallen die Schmeicheleien an, welche ein galanter Mann einer schönen Frau zu sagen sich für verpflichtet hält, ja sie näherte sich ihm sogar ein paar Male so vertraulich, daß es den Anschein haben mußte, als wolle sie ihm etwas insgeheim sagen, oder etwas Geheimnißvolles von ihm hören, wer weiß, ob nicht die Liebe, von allen Gefühlen das Eigennützigste, die junge Frau für die Folge ihres Benehmens blind machte, wer weiß, ob nicht gar sie, ohne es zu wissen, die Gefahr von dem geliebten Haupte abzuwenden suchte, ohne daran zu denken, daß sie einen ganz Unschuldigen treffen könne.

(Schluß folgt.)

Eine Pariser Gerichtsscene.

Madame Radinoir erschien vor Gericht gegenüber zweien Gamins, welche von ihr schwer angeklagt waren. Die gute Frau war den Freuden des Paradieses (d. h. desjenigen, welches am Opernhaushimmel zu finden ist) höchlichst ergeben, und um derselben in Ruhe genießen und stets auf der ersten Bank sitzen zu können, ließ sie ihren theuren Gatten täglich zwei Stunden lang vor Eröffnung des Theaters Schildwache halten, um recht zeitig ein Billet zu bekommen, und dann saß sie mit unermüdlicher Geduld gleichfalls zwei Stunden bis zum Beginn der Vorstellung auf der ersten Bank, in Ruhe die Reste des Mittagsbrotes genießend, dessen geringeren Theil sie in der Freude der Erwartung mehr verschlungen, als verzehrt hatte.

Der Richter frug, was sie gegen die jungen Leute vorzubringen habe.

„Mein Herr,“ sprach sie, „es ist keine Freude mehr, Kinder zu haben, das achtet nichts mehr, das ist nicht civilisirt, das schreitet nicht vorwärts, Herr ich habe vierzehn Kinder, ich behalte sie, weil sie einmal da sind, aber wahrlich, wenn ich von vorne wieder anfangen sollte —“

Der eine Knabe wandte sich an den Richter und bat ihn demüthig, er möchte der Frau einige Zähne ausbrechen lassen, der andere aber sagte: „Fürchte Dich nicht mein Alter, sie wird uns nicht aufessen ohne zu trinken, und Du siehst ja, sie hat nichts bei sich.

Madame Radinoir wandte sich entrüstet zu dem Knaben und sprach: „Schweigt ihr kleinen, verächtlichen Dinger, ihr weniger als Nichts, ihr seid gar keine Franzosen, ihr habt keine Achtung vor dem schönen Geschlecht, ihr habt mich tief beleidigt.“

Eine allgemeine Heiterkeit machte sich im Saale bemerkbar, denn die ungeheure Dicke der Frau und ihr groteskes Gesicht, welches von einem ungeheuren Mund in zwei beinahe gleiche Hälften getheilt, und von einem nicht unbedeutenden Anflug von Bart umschattet, so wie von einem gewaltigen Paare über den Augen zusammen gehender Augenbraunen markirt war, ließ ihr nur geringe Ansprüche auf den Titel der Schönheit. Nachdem sich die Lachlust gelegt, sprach sie weiter:

„Ich war im Theater Ambigue mit meinem kleinsten, mit einem lieben ruhigen Kinde von sieben Monaten, welches ich darum gerne mitnehme, weil es einen Genuß hat, ohne dafür bezahlen zu müssen. Ich saß auf der ersten Bank und neben mir befand sich einer

dieser kleinen Taugenichtse, Polyte (Hipolyt). Der andere, sein Kamerad, befand sich in der letzten Reihe. Kaum war der erste Akt angegangen, so fing mein lieber Kleiner an zu schreien, als ob er am Spieße stäke. Das ist sonst gar nicht seine Manier, er ist sehr artig, er liebt das Schauspiel leidenschaftlich, jetzt aber ward sein Geschrei vom ganzen Publikum gehört und laut rief man:

„Hinaus mit ihm, gebt ihm die Brust!"

„Ich beruhige den Kleinen, er schläft ein, das Schauspiel geht seinen Gang fort, wir sind Beide entzückt, fünf Minuten darauf fängt er wieder an zu brüllen, und das ganze Parterre kommt in Revolution — in Revolution, meine Herren, Sie wissen was das sagen will, ich denke noch an das Jahr 1794. — Sie rufen: „Die kleine Krabbe kriegt Zähne, hinaus mit ihr!" Nun bitte ich Sie, mein Herr Richter, deßhalb Jemanden hinaus weisen — mein Gott! wir haben alle einmal Zähne bekommen, wenn wir auch jetzt keine mehr haben — aber die Wüthenden brüllen immer fort: „Nieder mit dem Wechselbalg!" Ich frage: „Was soll ich damit machen?" „Setzen Sie sich darauf!" schrieen die Barbaren.

„Der Richter frug: „Ich sehe immer noch nicht, weshalb die beiden Knaben hier von Ihnen in Anspruch genommen werden?"

„Ach, daran liegt es Ihnen?" frug Madame Radinoir; „Ersatz, Schadenersatz will ich haben für mein verlorenes Vergnügen; diese beiden Jungen sind Schuld daran, daß mein kleines Engelchen plärrte wie ein Esel."

„Gute Mutter," sprach Polyte, „ist denn das unsere Schuld, wenn Ihr Herr Sohn das Theater nicht liebt, wenn die Kleinen schreien, so stopft man ihnen einen gehörigen Knebel von Gerstenzucker in den Mund."

„O mein Herr Richter, Sie wissen nicht Alles!" rief Madame Radinoir mit großer Emphase. „Dieser Straßenräuber, dieser Polyte hat mein Kind zum Schreien gebracht, während ich voll Entzücken dem Schauspiele zusah, hat der Bösewicht meinem Engelchen die Nase mit einem Schwefelhölzchen zerkratzt, und dadurch mich gezwungen, das Schauspiel zu verlassen, worauf sein Kamerad aus der letzten Reihe meinen Platz einnahm, und dafür soll ich nicht Schadenersatz fordern? Mein Vergnügen ist mir wenigstens 100 Francs werth, das sollen die Buben mir bezahlen."

Der Richter frug die beiden Knaben, ob sie des Verbrechens geständig seien. Der Aelteste derselben antwortete, daß er das Kind nicht schreien gemacht habe, allein die Mama sei schwer betrunken gewesen, und das Kind habe den Branntweingeruch, der bald das ganze Haus erfüllt, und den man unter dem Winde auf zwei Meilen riechen konnte, nicht zu ertragen vermocht, und das deshalb so gequikt.

Erboßt sprach Madame Radinoir: „Diesem Jüngling sagen Sie weiter nichts, mein Richter, denn der wird auch ohne unser Zuthun seinen Lohn auf den Galeeren oder auf der Guillotine finden."

Bei alle dem fand der Richter die Entschädigungsforderung der Wittwe und des Säuglings nicht vollkommen motivirt, er wies die Klägerin ab, und verurtheilte die Verklagten zur Ruhe.

Anekdoten.

Der Komiker G... in Berlin pflegte in der Regel auf den Proben allerlei Späße zu machen, welche die Spielenden nicht selten unterbrachen oder irritirten. Der Schauspieler Krüger, hiervon eines Tages mehr als gewöhnlich belästigt, bat ihn anfangs freundlich und dann ernstlich, diese Neckereien zu unterlassen. Da G... jedoch unbarmherzig fortfuhr, so kehrte Krüger sich ganz ernsthaft um und sagte: „Hamlet, Prinz von Dänemark, Akt 3. Scene 2. Hamlet." Und der Schauspieler G... schwieg betroffen still, denn er kannte die citirte Stelle sehr wohl, sie heißt: „Und die den Narren bei Euch spielen, laßt sie nichts mehr sagen, als in ihrer Rolle steht."

Ein Lord wurde in einer einsamen Gegend noch bei hellem Tage von einem Paare Räubern angefallen. „Meine Herren," sagte er, „Sie fangen heute sehr früh an."

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 2. August 1844.

(Schluß.) Die königliche Bühne ist jetzt sehr fleißig. Innerhalb fünf Wochen wurden zwei neue Opern gegeben: Der König von Yvetot, mit sehr launigem Texte und lieblicher Musik von Adam; und Mara, von Netzer, eine geschickt aneinander gereihte Mosaikarbeit musikalischer Plagiate, mit sehr albernem Texte von Otto Prechtler. Sampiero, Trauerspiel in 5 Akten, von Fr. Halm, ist ein Dichterwerk voll Poesie, die aber in einem Chaos von Worten und Phrasen plätschert; das Gedichtete ist nicht recht verdichtet. Halm schreibt, wie weiland Raupach, für die Kunstgrößen seines, des Hofburgtheaters. So sind alle seine Stücke, mit Arabesken versehene Dialoge für Herrn Loewe und Mad. Rettich. So auch der Sampiero, für den jedoch Wien keinen an physischen Mitteln so reichen Darsteller besitzt, als wir an Herrn Rott, eben so wenig als Mad. Rettich, die Gattin Sampieros, Vanina, in dieser musterhaften Meisterschaft darzustellen vermag, wie die Crelinger. — Gestern war großer Jubel in der Königsstadt: Nestroy trat auf, Nestroy, dieser Born guter Einfälle, dieser einzige von den noch lebenden Dichtern für die Volksbühne, der mit Talent, Witz, ja Humor begabt ist. Denken Sie sich eine lange, hagere Figur, die in der Beweglichkeit mit der Volubilität der Zunge wetteifert, welcher die Worte geflügelt enteilen, die ausdrucksvollsten Augen, die man nur sehen kann, in welchen sich ein pfiffiger mit dem gutmüthigsten Ausdruck verbindet, und Sie haben Nestroy vor sich. Seine Komik hat viel Verwandtes mit der des seeligen Spitzeder.

Berichtigung. In einigen Exemplaren der vorigen No. d. Bl. I. Seite 2. Sp. steht: der Mörder, statt: den Mörder.

Reise um die Welt.

*** Ein bewundernswürdiges Beispiel von Geistesgegenwart und Kraft gab vor Kurzem ein Herr von Beuvry, der zu Menils le Roi bei einem Gutsbesitzer Boix zum Besuch, mit demselben spazierte, und bei einer Wasserfahrt auf einem Mühlenteich das Unglück hatte, nebst der ganzen Familie in den Mühlenstrom zu fallen. Der Gutsbesitzer konnte schwimmen und erreichte das Ufer, seine Schwester hielt sich an dem Schweif eines großen neufoundländischen Hundes und wurde gleichfalls gerettet. Beuvry aber und der achtjährige Sohn des Boix kamen unter die ungeheuren unterschlächtigen Räder, deren schnelle Umwälzung jeden Gedanken an Rettung aufgeben hieß. Der arme Knabe ward auch halb zerquetscht, und sein Leichnam erst am folgenden Tage weit unterwärts der Mühle gefunden. Beuvry aber faßte in die Tafeln des mächtigen Rades, hielt sich daran, und als er unter dem strömenden Wasser hindurch war, stemmte er sich auch mit den Füßen fest und machte nun auf der äußersten Circumferenz des 22 Fuß im Durchmesser haltenden Rades, die Reise sieben Mal abwechselnd durch Luft und Wasser, bis es gelang, die Mühle zum Stehen zu bringen, und ihn, der nicht schwimmen konnte, und so in dem ausgewaschenen, siebzehn Fuß tiefen Kessel jenseits der Mühle gewiß ertrunken wäre, zu retten. Er konnte erzählen, wie dem armen Irion zu Muthe gewesen.

*** Man hat sich längere Zeit schon bemühet, das Kameel oder das Dromedar zum Kriegsgebrauch abzurichten, endlich ist es den Franzosen in Algerien vollkommen gelungen, dies und zwar mit dem Dromedar zu bewerkstelligen; es giebt jetzt eine — Kavallerie darf man nicht sagen, wohl aber Reiterei von 300 Dromedaren, welche bereits vollkommen eingeübt, außerordentlich gewandt, schnell und unermüdlich sind. Nach dem Vorgange, daß die Beduinen sich dieses Thieres im Kriege bedienen, ließ sich an der Durchführung des Planes kaum zweifeln, und man hofft jetzt die widerspenstigen Stämme bis in die Wüste, wohin die Pferde für längere Zeit nicht dringen können, zu verfolgen.

*** Die Nationalität will überall, und sei es zuletzt durch Gewaltmittel, anerkannt sein. Sollte man glauben, daß sogar die Magyaren, welche so lange geschlummert haben, erwachen. In einem öffentlichen Garten zu Pesth entstand ein zu groben Excessen führender Tumult, weil eine transparente Inschrift das deutsche Wort „Willkommen" enthielt. Du lieber Gott, was müßten wir für Excesse machen, wenn wir wegen jedes fremden Wortes, das von Deutschen gebraucht wird, Händel anfangen wollten.

*** Alles wird in Frankreich Modesache, so auch die skandalosen Vergiftungsversuche. Zu den achtzehn allgemein bekannten kommen jetzt wieder zwei neue zu Vendome. Ein gewisser Sieur R. hat seine Frau, und eine Madame H. ihren Mann vergiftet. Beide Opfer starben zu gleicher Zeit, was vorzugsweise Verdacht erregte. Die Mörder hatten sich zu der scheußlichen That verabredet, und wollten einander heirathen. Die ausgegrabenen Leichen stellten den Thatbestand fest und die Schuldigen wurden verhaftet. Das Auffallendste hierbei ist, daß zwei Personen einander heirathen wollen, von denen jede weiß, daß die andere Giftmischer ist. Ob sie sich denn nicht fürchteten, daß die Reihe auch an sie selbst kommen könnte?

*** Zu Tulle hat sich ein Carmeliter-Nonnenkloster gebildet, welches der gesetzlichen Autorisation entbehrte. Die Nonnen haben viele Mädchen, den besten und wohlhabendsten Familien angehörig, zum Eintritt überredet, was nach und nach Aufsehen zu machen begann, bis endlich eins derselben aus den geheiligten Mauern des Klosters an ihre Eltern schrieb und die Herausgabe von 150,000 Francs ihres Vermögens verlangte, um sie dem Kloster als Mitgift zuzubringen. Dies veranlaßte den Vater zur Anzeige des Faktums, und der Municipalrath von Tulle versammelte sich am 16. Juli Abends in einer außerordentlichen Sitzung und beschloß die Aufhebung des Klosters! Optime! maxime! bene!

*** In der Türkei hat man Gold- und Silbermünzen geprägt und ausgegeben. Das muß dort ein so seltenes Ereigniß sein, daß der Sultan selbst darüber erstaunt; in dieser Verwunderung hat er befohlen, zum Andenken an dieses unerhörte Ereigniß Denkmünzen zu prägen, und zwar für Reiche und Arme in Gold, Silber und Kupfer. Was würde Herr Loos zu thun bekommen, wenn er immer Medaillen prägen sollte, so oft die Münzstätten in Bewegung gesetzt werden.

*** Herr Salomon von Rothschild feiert größere Triumphe als Homer und Henriette Sontag. Um jenen wie um diese stritten sich doch nur sieben Städte, aber für den Baron Rothschild geräth ein ganzes Land in Aufruhr. Als bei seiner letzten Anwesenheit in Pesth sein Bild in vielen Bildermagazinen aushing, wurde dasselbe zerrissen, wurden Thüren und Fenster der Läden zertrümmert, und gräuliche Demonstrationen gegen die Besitzer derselben gemacht, weil — weil das Bild nicht ungrisch genug aussah. Was kann denn der neue König der Juden dafür, daß er keine Magyaren-Nase hat, er mag dessen sehr froh sein, so kann sie ihm doch nicht so viel gedreht werden.

*** Aus Lüttich meldet man, daß die belgische Regierung die Wiederherstellung eines Spiel- und Redouten-Saales zu Chaudfontaine gestattet habe, und daß die strengsten Maaßregeln genommen seien, daß die Lütticher Jugend dort nicht zugelassen werde. Die Spiele hörten zu Chaudfontaine im Augenblick der Revolution auf und der Spielpächter selbst trug damals auf die Aufhebung seiner Pacht an. Doch das Gute bricht sich überall Bahn.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 97. **Am 13. August 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Gelungener Versuch mit dem Zerstörungsgeschosse des Kapitain Warner in Brighton.

Der Globe vom 22. Juni enthält über die erste Probe, welche mit der mehrbesprochenen Erfindung Warners vorgestern im Beisein einer ungeheuren Masse von Zuschauern in offener See angestellt worden ist, nachstehenden interessanten Bericht: „Bekanntlich soll nach Kapitain Warners Behauptung die Kraft, welche er den Zwecken der Kriegsführung zur See dienstbar zu machen sich erbietet, so ungeheuer und unwiderstehlich sein, daß sie Jene, welche in ihrem Besitz sind, in den Stand setzt, die entgegenstehenden Flotten fast augenblicklich zu vernichten; ihre Anwendung würde also den ganzen Charakter der Seekriege verändern und sie äußerst selten, wo nicht ganz aufhören machen. Vorgestern wurde mit dieser neuen Zerstörungskraft die erste öffentliche Probe angestellt. Schon früher geschahen zwei gelungene Versuche damit, jedoch in viel kleinerem Maaßstabe und bloß vor einer erlesenen, aus Sachverständigen bestehenden Commission. Längere Unterhandlungen waren von dem Erfinder und seinen Freunden mit der Regierung wegen eines anzustellenden Versuchs im Großen gepflogen worden, der auf offener See stattfinden und gegen ein anderes großes und stark gezimmertes Schiff gerichtet werden sollte. Sie führte aber zu keinem befriedigenden Ergebniß und es schien für die nächste Zeit keine Aussicht vorhanden, daß durch Beihilfe der Regierung die gewünschte großartige Probe vor sich gehen könne. Da trat der reiche Schiffseigenthümer Somes in's Mittel und bot dem Kapitain ein zwar altes, aber starkes und seetüchtiges Schiff, den „John O'Gaunt", für welches ihm erst vor wenig Tagen 1000 Pf. geboten waren, unentgeldlich zu seinem Experimente dar und ließ dasselbe aus der Themse nach Brighton bringen, wo, wie öffentlich bekannt gemacht wurde, dieser wichtige Versuch vorgestern statt finden sollte und auch wirklich mit unglaublichem Erfolge Statt fand. Die für den Anfang der Operationen angesetzte Zeit war 3 Uhr Nachmittags, aber schon lange zuvor war die ganze Küste, so weit das Auge reichte, mit Neugierigen angefüllt, deren Zahl mindestens 20,000 betrug, und unter denen sich eine Menge Lords und Unterhausmitglieder, Flotten- und Artillerieoffiziere, nebst der Elite der Londoner vornehmen Welt befand. Die Batterie, das Gebäude der Küstenwache und die anderen vorspringenden Punkte waren mit angesehenen Personen dicht besetzt, die sich fast alle mit großen Fernröhren bewaffnet hatten, um den gehofften Zerstörungsproceß möglichst genau zu beobachten. Wie gewöhnlich verzögerte sich die Sache etwas. Erst gegen 5 Uhr nahm das Dampfschiff „Wallace," auf welchem sich Warner befand und von welchem aus er sein Vernichtungswerk unternehmen wollte, das zur Zerstörung bestimmte Schiff „John O'Gaunt" in's Schlepptau und brachte es langsam auf die Höhe von Brighton. Es war nicht mehr weit von 6 Uhr, als das Schiff der Batterie gegenüber anlangte, auf welcher sich Lord Ingestin und noch zwei andere Offiziere befanden, um verabredeter Maßen das Zeichen zum Beginne der Operationen gegen das Schiff zu geben. Um 6 Uhr machte Kapitain Warner sein Signal, daß er anzufangen bereit sei. Der „John O'Gaunt" lag jetzt etwa 500 Ellen (1500 Fuß) von dem Dampfschiffe, worauf sich der Kapitain befand, und beide Schiffe hingen noch durch ein Schlepptau zusammen. Wenige Minuten später gaben die Offiziere auf der Batterie ihr Zeichen zum Anfange der Operationen, aber sogleich verkündigte ihnen ein Gegenzeichen, daß ein unvermeidliches Hinderniß eingetreten sei. Ein Kutter war nämlich so nahe an den John O'Gaunt herangesegelt, daß Warner das Leben der Mannschaft in Gefahr erkannte, wenn er gegen das Schiff etwas unternähme, so lange der Kutter in der Nähe blieb. Die Menge am Ufer, welcher diese Ursache der Zögerung fremd blieb, glaubte schon, daß aus der Sache nichts werde, und viele dachten darauf, mit dem bald abgehenden Eisenbahnzuge nach London zurückzukehren. Inzwischen hatte sich aber der Kutter weit von dem etwa 1200 Schritt vom Ufer liegenden „John Gaunt" entfernt und Kapitain Warner ließ zum Zeichen, daß er sofort sein Werk beginnen werde, seine Flagge nieder. Die Leute am Ufer verstanden größtentheils das Signal nicht, und die Aufmerksamkeit war daher nicht allgemein auf den „John O'Gaunt" gerichtet, als plötzlich eine braundunkele Wolke das Schiff umgab und ohne allen anderen Lärm oder Knall als das dumpfe Krachen des auseinandergerissenen Holzes aus ihrem Schooße den Hauptmast mit allen dazu gehörigen Spieren in Stücke zersplittert hoch in die Luft schleuderte.

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Am 9. gab Herr und Mad. Herz im Verein mit der Familie Kobler ihre zweite theatralische Vorstellung. Ein für die Jahreszeit ziemlich zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden und wurde für diesen heroischen Entsagungsakt (es will für die Danziger in der That etwas sagen, wenn sie sich während des Sommers in das Theater setzen, da ihnen die herrlichen Umgebungen einen größeren und reineren Genuß gewähren) reichlich belohnt. Mad. Herz sang vier Piecen (die eine derselben mit ihrem Gatten; dies war das Duett aus dem Liebestrank von Donizetti), mit den uns bekannten schönen Mitteln, und errang sich einen allgemeinen Beifall. Allein — wie der Mensch ist — das blendende Bestechende nimmt immer mehr für sich ein; so kam es denn auch hier, daß der rauschendere Applaus, daß der Enthusiasmus der Kunstkenner oder Kunstfreunde den liebenswürdigen jungen Tänzern zu Theil wurde, welche indeß auch Außerordentliches leisteten. So war die Cachucha, welche Dem. Louise Kobler tanzte, von einer hinreißenden Wirkung. Man konnte bei der südlichen Gluth der Darstellung völlig vergessen, daß die Tänzerin noch ein halbes Kind: dasselbe muß man von der Mazurka, die sie in der zweiten Abtheilung tanzte, sagen, ihre Gewandtheit, ihre Grazie, ihr Aplomb ist so groß, daß man ihr für die Zukunft die allerglänzendsten Erfolge voraussagen und behaupten kann, sie werde sich dereinst an die Seite der Koryphäen der Kunst stellen können. Ihre Schwester und ihren Bruder sahen wir dieses Mal im Kirmeß im Zillerthal und in dem großen Pas de trois „Rococo" glänzen, in beiden wurden die Erwartungen des Publikums auf das Vollständigste befriedigt, in beiden war das charakteristische der Handlung und der Zeit auf eine glückliche Weise herausgehoben. Am Schlusse der Vorstellung hörte man wiederholtes „Hierbleiben" rufen, doch glauben wir, daß diese Familie bessere Aussichten hat, als das Danziger Theater das immer nur eine Privatunternehmung ist, und weder königliche noch kaiserliche Mittel hat, bieten kann. Mad. Herz wollte noch ein Concert veranstalten, dasselbe war schon auf den 11. August angesetzt, wurde jedoch abgesagt, da es ein Sonntag, und zugleich ein schöner Tag war; an einem solchen ist kein Danziger in der Stadt zu erhalten. Der Winter ist hier die Theatersaison, der Sommer bietet in der Umgegend so unendlich mannigfaltige Schönheiten, daß man es den Bewohnern unserer Stadt gar nicht verdenken kann, wenn sie sich den Genuß derselben in der freien Natur lieber hingeben, als dem Kunstgenuß, für welchen sie sonst äußerst empfänglich sind: hierin allein liegt die Ursache, daß während des Sommers theatralische Vorstellungen, so wie Kunstleistungen anderer Art, kein Glück machen.

— Die Militairmusik mit ihren brausenden Blasinstrumenten, ihren Becken und großen Pauken hätte am 10. d. beinahe ein großes Unglück veranlaßt. Es befand sich um die Mittagszeit die große Postkutsche angespannt auf dem Posthofe. Sie war ganz mit Passagieren gefüllt und zur Abreise bereit. Der Postillon war im Begriff sich auf das Sattelpferd zu schwingen, als die Pferde, welche schon längere Zeit die Ohren gespitzt hatten, jetzt plötzlich durch die nahende Regimentsmusik unruhig gemacht sich bäumten und trotz der angewandten Mühe des Postillons durchgingen. Sie ras'ten aus dem weit geöffneten Thore hinaus und bogen unter dem furchtbaren Geschrei der Passagiere um die Ecke nach dem Kuhthore zu. Die Wendung an sich schon sehr kurz, war dadurch noch gefährlicher geworden, daß gleich das erste Paar Pferde links ausbog und so der Wagen hart an dem Thore vorüber gerissen wurde. Hiedurch gehindert, erreichte derselbe nicht den Fahrdamm, sondern blieb mehr in der Nähe der Häuser und rannte mit der Achse an das eiserne Geländer eines der nächsten Häuser, welches sogleich verbogen und zertrümmert ward, doch das Weiterrollen des Wagens glücklich verhinderte, wobei zwar die Stränge und Schwengel rissen und brachen, auch die Passagiere mit den Köpfen tüchtig an einander fuhren, doch kein weiteres Unheil entstand. Der Wagen wurde in das Posthaus zurückgebracht, abgepackt, und nach kurzer Zeit fuhr ein zweiter im gemäßigten Schritte des richtigen Weges. —

— Bei dem im „Holländer" vorgefallenen Unglück, hatte, nach offiziellen Nachrichten, der Benjamin Rosin seinem Bruder Ludwig (in No. 95. der Schaluppe, ohne Nennung der Namen erwähnt„ nicht den Hals abgeschnitten, sondern derselbe hat den Ludwig nach einen Streit niedergeworfen, wobei der Letztere in ein Beil gefallen ist und sich am Kopf verwundet hat, weshalb er in das Lazareth gebracht wurde. So ist auch die Schlägerei zwischen den Arbeitsleuten und dem Flößerknecht nicht so gefährlich, daß dem Letzteren der Leib aufgeschlitzt worden, der Arbeiter hat sich begnügt ihm einen Stich mit seinem Messer zu geben, welche gefährliche Waffe diese Leute immer bei sich führen, und im Zorn sofort brauchen. —

Berichtigung.

„Ehre, dem die Ehre gebührt!"

In der Schaluppe zum Dampfboot No. 92. vom 1. August ist in dem Aufsatz „über das neue Glasgemälde der dortigen St. Marienkirche" angeführt, daß das Schloß Marienburg durch die Glasmalereien des Maler Birrebaum zu Köln in seiner ganzen stolzen Schönheit geschmückt worden sei.

Wenn gleich es in der Provinz Westpreussen nur wenigen unbekannt sein dürfte, daß die in der schönsten Farbenpracht prangenden Fenster in den untern und obern Räumen der herrlichen Hochmeister-Wohnung, mit Ausschluß der historischen Glasgemälde in des Meisters großem Rempter, welche durch die Gnade S. M. des Hochseligen Königs und JJ. KK. HH. der Prinzen und der Prinzessinnen des Königl. Hauses dem Schlosse geschenkt worden sind, von dem Maler Hoeker, jetzt Lehrer der Kunstschule zu Breslau, gemalt und von dem Deichbau-Inspector von Gersdorff zu Marienburg gebrannt wurden, ferner von dem letztern ausserdem auch noch die sämmtlichen schönen Fenstereinfassungen

und Rosetten, so wie alle Wappen ganz allein gemalt und gebrannt sind, so fühle ich mich dennoch, aus Liebe zur Wahrheit, verpflichtet, den obenerwähnten Aufsatz für Leser ausserhalb unserer Provinz wie vorstehend zu berichtigen.

Dirschau, den 3. August 1844.

Kawerau.

Provinzial-Correspondenzen.

Dirschau, den 7. August 1844, Abends 6 Uhr.

In den letzten 24 Stunden ist das Wasser der Weichsel abermals 11 Zoll gefallen und steht jetzt 16 Fuß 7 Zoll. Im Trajekt hat sich seit gestern nichts geändert. Die Aussendeiche und Kampen werden allmählig wasserfrei.

Den 10. August Abends 6 Uhr.

Das Wasser der Weichsel ist in 24 Stunden 6 Zoll gefallen und steht 16' 1''. Im Traject hat sich nichts verändert. Gemäß den heutigen Warschauer und Thorner Nachrichten ist der Weichselstrom abermals im Steigen und eine zweite Fluth zu erwarten. Bei Zawichost war am 4. August der Wasserstand von 9' 10'' auf 12' gewachsen und bei Warschau markirte der Pegel bei wachsendem Wasser 11 Fuß 6 Zoll. Bug und Narew sind ebenfalls aus ihren Ufern getreten und müssen die zu erwartende zweite Fluth nothwendigerweise verstärken.

Den 11. August, Abends 6 Uhr.

Von gestern Abend bis heute früh ist das Wasser im Weichselstrom nur 1 Zoll gefallen und steht seitdem fest auf 16 Fuß Pegelhöhe. Da die Weichsel bei Thorn bis zum 9. August Abends wiederum 9 Zoll gewachsen ist, so kann auch hier einer Erhöhung des Wasserstandes mit Gewißheit entgegengesehen werden. Im Traject hat sich seit dem letzten Bericht nichts verändert.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Nur Dienstag, Mittwoch und nicht länger

sind meine Leinen-Waaren und Tischzeuge noch

zum Ausverkauf

gestellt, und um bis dahin alles verkauft zu haben, sind die Preise neuerdings so bedeutend heruntergesetzt, daß unbedingt Jeder zufrieden gestellt sein wird. Auf dem Lager befindet sich noch: Holländische und Bielefelder Hausleinwand, so wie Herrenhuter Leinwand, das Stück zu 60 Berliner Ellen von 10 Thaler an; Tischgedecke in Drillich mit 12 Servietten, das Tafeltuch 5 Ellen lang, extra fein zu 4 Rthlr., Damast-Gedecke mit 6 und 12 Servietten in den brillantesten Mustern von 4 Rthlr. an, abgepaßte Piquée-Unterröcke à $22\frac{1}{2}$ Sgr.

W. Passarge, aus Berlin.

Hotel de Leipzig, Langenmarkt, Zimmer No. 5., 1 Treppe.



Ein in einer benachbarten Stadt Danzigs belegenes, im besten baulichen Zustande befindliches Grundstück, welches als Gasthof benutzt und worin seit einer Reihe von Jahren ein bedeutendes und einträgliches Material- und Branntwein-Geschäft betrieben wird, ist wegen Altersschwäche des Besitzers unter soliden Bedingungen mit den Waaren-Vorräthen sogleich zu verkaufen. Hierauf reflectirende zahlungsfähige Käufer belieben ihre Adresse unter L. K. senior in der Redaction des Dampfbootes abzugeben, um in Unterhandlung treten zu können.

Nun, zum letzten Male!

Morgen noch, und nicht länger, bleibe ich hier, Langgasse No. 530.

J. P. Goldschmidt aus Berlin,
Streichriemen-Fabrikant.

In meiner Offizin ist für einen Setzerlehrling eine Stelle offen. Gerhard.

Mittwoch großes Concert im Schahnasjanschen Garten.

„In ½ und ½ Champagner-Flaschen."
Feinste Annanas, Citronen- und Himbeer-Punsch-Essenz à 22½, 20, 15 und 12 Sgr., Himbeersyrup, Orange-, Apfelsinen- u. Citronen-Limonade-Essenz à 20 Sgr., Schweizer Alpen-Kräuter-Extract und Entroil d'Absinthe de Suisse à 25 Sgr. und 20 Sgr., so wie feine Liqueure à 4, 5 u. 6 Sgr., und feinste Wein-Liqueure, worunter Imperial, Royal, d'Orange, Maraschino, de Framboise, de Fruits, de Suisse, de la Chasse, par said d'amour, Crême de Vanille, Adieu de Bertrand &c. à 10 Sgr. die Quart-Flasche empfiehlt

E. H. Nötzel, Destillateur,
am Holzmarkt No. 302.

Für Herren und Damen!

Unterzeichneter, welcher nur noch 4 Tage hier bleibt, empfiehlt zum letzten Male sein Lager, bestehend in Schmuck- und Toilette-Gegenständen,

künstliche Brillanten,

Eben so die neu erfundenen Metallschreibfedern von E. Mitschels aus London, von 5 Sgr. bis 2 Thlr. pr. Groß à 12 Dutzend.

Echte Pariser Glacée-Handschuhe,

um gänzlich aufzuräumen, aber nur ganze Dutzende à 3 Rthlr. 5 Sgr.

E. Austrich aus Paris,
Langgasse No. 534 bei Herrn Neumann.

Einem hochgeehrten Publikum empfehle mein Lager optischer Instrumente und Conservations-Brillen in verschiedener Schleifung und Einfassungen, desgleichen Perspective, Microscope, Lorgnetten, Lupen, Prismate u. dgl. mehr.

Ich enthalte mich jeder Anpreisung meiner Fabrikate, da ich mir schmeichle, durch mehrjährige Praxis die Wahl der Augengläser so zu wählen, daß das Sehvermögen auf nur mögliche Weise erhalten und gestärkt wird, so wie ich im Stande bin, durch darüber sprechende Atteste mehrer Herren Aerzte zu bekunden. Bemerke, daß ich Niemanden für mich hausiren schicke, logiere bei Herrn Günther, Langgasse No. 59. D. Sachs, Optikus aus Baiern.

Ganz vortrefflicher Schweizer Kräuter-Liqueur (Ivan) die Quart-Flasche à 5, 6 und 7 Sgr. empfiehlt

E. H. Nötzel.

Es sollen im Ostwicker Lande eine Quantität gut und trocken gewonnenes Heu in Köpfen

Dienstag den 20. August, Vormittags 10 Uhr in öffentlicher Auction gegen baare Zahlung verkauft werden. Die Versammlung ist beim Pachter Herrn Selcke in Osterwick.

Verkauf eines Gasthauses bei Danzig.



Mit Bezug auf die Bekanntmachung Eines Königl. Land- und Stadtgerichts im Danziger Intelligenz-Blatt No. 181, vom 5. August 1844, 3te Beilage sub No. 108, dient zur ferneren Publicität.

Das Gasthaus in Oliva bei Danzig, Hotel de Danzig benannt, an der Chaussée belegen, wird, wegen Regulirung des Vermögens der minorennen Emma Ludowika Milczewska den 20. September d. J. durch freiwillige Subhastation an hiesiger Gerichtsstelle öffentlich meistbietend verkauft werden.

Bekanntmachung.

Der hintere Theil des zwischen den Dörfern Griebow und Dem bei Kolberg gescheiterten Preuß. Barkschiffes „Soli Deo Gloria", etwa ⅓ des ganzen Schiffes, welches vor drei Jahren neu erbaut worden und kupferfest gewesen ist, soll in termino den 10. September c. Nachmittags 2 Uhr an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verkauft werden, welches Kaufliebhabern mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß der größte Theil der Ankerketten und sämmtliche Anker noch auf dem Grunde liegen und bei eintretendem ruhigem Wetter zu bergen sind. Eben so sollen die von diesem Schiffe geborgenen Gegenstände, bestehend in dem größten Theil der Takelage, der Segel, in einer halben Ankerkette, mehreren kleinen Ketten, Eisenwerk, circa 50 Pfund Kupfer, eichenen und fichtenen Balken und Planken, Rundhölzern, Bruchstücken von Holz und zwei neuen Böten in termino den 11. September c. Vormittags 9 Uhr und in den folgenden Tagen gleichfalls öffentlich meistbietend verkauft werden. Diese Stücke liegen hier theils in einem Speicher an der Münde, theils in der Maikuhle und in zwei Speichern in der Domstraße und soll mit dem Verkaufe derjenigen der Anfang gemacht werden, die in den Speichern der Domstraße aufbewahrt sind.

Colberg, den 2. August 1844.

Der Kommissarius des Königl. Land- und Stadtgerichts für Schifffahrtssachen.

Goehde.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.